

SCHEINFREI

Nr. 36 · Oktober 2012

WESTFALEN-BLATT Hochschulmagazin

Gar nicht so einfach
Studieren mit
einem Handicap

Knappe Kasse
So kommst du
an ein Stipendium

Döner, Schweiß und Handy
Was im Hörsaal
tabu sein sollte

Studieren im Ausland
Die perfekte Bewerbung
auf Englisch

Karten gewinnen
Olli Dittrich liest
im Ringlokschuppen



Barrieren abbauen, Nachteile ausgleichen



Von
Sabine Schulze
WESTFALEN-BLATT

Glücklich, wer ohne Handicap und Beeinträchtigung durch das Leben geht. Für etwa acht Prozent der Studierenden allerdings gilt das nicht. Auch wenn ihr Handicap nicht unbedingt sofort ins Auge fällt: Ihr Alltag ist durch ihre Behinderung oder chronische Erkrankung erschwert, und auch das Jobben ist ihnen oft nicht möglich.

Die Universität Bielefeld ist

sicher besser als viele Hochschulen auf Menschen mit eingeschränkter Leistungsfähigkeit eingestellt – auch, weil die Hochschule noch jung ist. Aber es besteht immer noch viel Handlungsbedarf, um die Nachteile, die Studierende mit Handicap haben, auszugleichen.

Rat und Hilfe erhalten sie in einem speziellen Referat, dessen Mitarbeiterinnen in diesem

Heft erzählen, wo der Schuh zuweilen drückt und wie Unterstützung konkret aussehen kann. Denn Barrieren bestehen längst nicht nur in Form von Treppen oder Schwellen.

Viel gewonnen wäre für die Betroffenen auch, wenn Studien- und Prüfungsordnungen für sie flexibler gestaltet wären. Und ganz davon abgesehen: Auch die Hilfsbereitschaft von Kommilitonen macht das Le-

ben einfacher.

Ganz praktisch wird es bei den Tipps: Wie bewirbt man sich auf Englisch? Und welche Rechte hat man als Praktikant? Schließlich: Wie komme ich an ein Stipendium, das die Kasse entlastet und sich auch im Lebenslauf später gut macht? Fragen wie diese werden beantwortet.

Viel Spaß beim Lesen

- | | | |
|---|---|--|
| <p>4 Titel
Studieren mit einem Handicap</p> <p>6 Können
Kleines ABC für den Unistart</p> <p>7 Können
So bewirbt man sich auf Englisch</p> <p>8 Im Portrait
Koch-Azubi Jannik Braubach</p> <p>9 Mit dabei
Die glastechnische Uni-Werkstatt</p> <p>10 So war das
Uni-Prof. Saleh Ahmed in Bielefeld</p> <p>11 Aktuell
Es geht voran auf dem Campus</p> <p>12 Aktuell
Helmut Schelsky wird 100</p> <p>14 Gegen die Langeweile
Hier gibt's was zu raten</p> <p>15 In Bewegung
Die Studentenreiter an der Uni</p> <p>16 Ein Fach – einfach erklärt
Gesundheits- und Krankenpflege</p> <p>18 Service
Auch Praktikanten haben Rechte</p> | <p>19 Service
Ein Ehrenamt kann sich auszahlen</p> <p>20 Service
Wie komme ich ans Stipendium?</p> <p>22 Service
Was im Hörsaal tabu sein sollte</p> <p>23 Service
Berufsstart mit drei Policen</p> <p>24 Frei
Kultur in Stadt und Hochschule</p> <p>26 Frei
Kirchen erzählen Geschichte</p> <p>28 In der Stadt
Netter Kinoabend? Da guckst du!</p> <p>30 Dies und das
Eigene Bude kreativ einrichten</p> <p>31 Gewinnen!
Karten für Olli Dittrich</p> | |
|---|---|--|

Kirchen erzählen Geschichte

Keine Frage: Wer Paris bereist, wird sicher auch Notre Dame besuchen. Und kein Student fährt nach Rom, ohne den Petersdom gesehen zu haben. Die Kirchen am eigenen Studienort allerdings sind vielen unbekannt. Dabei bergen sie auch manchen Schatz und erzählen Geschichte – wie die Bielefelder Innenstadtkirchen.

Deren Geschichte kann niemand so unvergleichlich berichten wie Joachim Wibbing – diplomierter Archivar und Historiker, der an der Universität Bielefeld Geschichte und Latein studiert hat. Das Refugium mitten in der Stadt ist für den 55-Jährigen der Innenhof der St. Jodokuskirche am Klosterplatz, umgeben vom Kreuzgang.

Denn gegründet wurde die katholische Kirche als Franziskanerkloster. Die Mönche lebten ab 1491 auf dem Jostberg (Jodokusberg), zogen aber schon ab 1505 in die Stadt hinunter und weihten 1511 ihre Kirche. 1829 allerdings war das Kloster am Ende: Nach den Napoleonischen Kriegen sollten die Landesherren für ihre linksrheinischen Verluste entschädigt werden, und mit dem Reichsdeputationshauptschluss wurde 1803 die Säkularisierung von kirchlicher Herrschaft beschlossen. Allerdings: »Preußenrührte die Stifte und Klöster erst einmal nicht an«, sagt Wibbing. Das taten 1810 die Franzosen, die 1807 bis 1813 das Königreich Westphalen etablierten. Jodokus durfte keine neuen Patres mehr aufnehmen und blieb eine Pfarre.

Wenn Joachim Wibbing durch die Jodokuskirche geht, kann er zu allem etwas erzählen. Das beginnt gleich in seinem Refugium, dem Innenhof: Dort ist die Grabplatte von Heinrich Sunder eingelassen, der von 1954 bis 1982 Pfarrer an St. Jodokus und später Domkapitular war. »Er war der



Der Historiker Joachim Wibbing im Innenhof der St. Jodokuskirche. Umschlossen wird er von einem Kreuzgang. Gut zu erkennen: der Dachreiter anstelle eines hohen Turms. »Typisch für Bettelorden«, sagt Wibbing. Fotos: Bernhard Pierel

erste, der im Fernsehen das »Wort zum Sonntag« gesprochen hat«, sagt Wibbing. Und er hat die Schwarze Madonna, zwischen 1220 und 1230 entstanden, aus Paderborn zurückgeholt. Sie steht am Ende des linken Seitenschiffes. »Schwarz« ist sie, weil ihr unbekannter Schöpfer ihr Gesicht aus Silber anfertigte – und das lief im Laufe der Zeit eben schwarz an.« Ursprünglich stand die Madonna in der evangelischen Neustädter Marienkirche am Fuße der Sparrenburg. Erst 1818 kam sie in die Jodokuskirche, 1912 in das Diözesanmuseum Paderborn.

Dabei waren die Innenstadtkirchen nicht die ersten Gotteshäuser: »Die ältesten Bielefelder Kirchen waren in Dornberg, Heepen und Schildesche. Das hängt mit der Missionierung nach 800 unter Karl dem Großen zusammen.« Das Jahr der Stadtgründung ist 1214, die erste Stadtkirche war die Altstädter Nicolaikirche (1236). Die Neustädter Marienkirche folgte 1293 als gräfliche Grablegekirche. Und schließlich – der Vollständigkeit halber

erwähnt – siedelten sich 1490 in der heutigen Ritterstraße die Süstern an, ein Reformorden, der auch städtische Frauen und Bäuerinnen aufnahm, die ihren Lebensunterhalt verdienen mussten und zum Beispiel eine Walkmühle unterhielten. Der Reformorden löste sich ab 1616 auf.

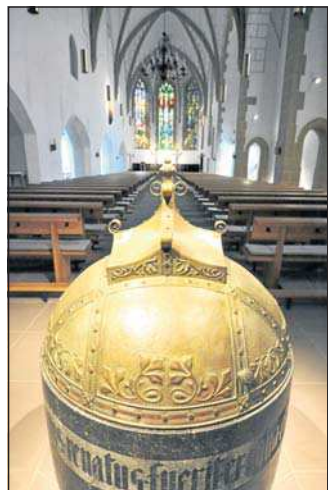
Auch wenn Bielefeld im 16. Jahrhundert weitgehend evangelisch-lutherisch wurde, galt hier doch nicht der »Augsburger Religionsfrieden« von 1555, der festlegte, dass der Fürst eines Landes die Religion der Bewohner vorgeben durfte (»Cuius regio, eius religio«: Wessen Region, dessen Religion). Denn die Stadt gehörte zu Pfalz-Neuburg und Brandenburg. Beide Häuser standen während des 30-jährigen Krieges auf Seiten der Lutheraner. »Die Pfälzer wurden aber später katholisch und die Brandenburger evangelisch-reformiert.« Deswegen bestimmten die Landesherren nicht die Religionszugehörigkeit, sondern ließen Evangelische, Katholische und Reformierte zu. Festgelegt wurde das 1672 im

Religionsvergleich.

So geht es, wenn Joachim Wibbing etwas erklärt: Eines folgt und erschließt sich aus dem anderen, am Ende ahnt der Zuhörer, wie alles miteinander und den Zeitläuften zusammenhängt. Im Hinausgehen erklärt er noch, warum die Jodokuskirche keinen Turm, sondern nur einen Dachreiter

für die Glocke hat (»typisch für Bettelorden«) oder warum das Taufbecken zwar den Blick auf den Altar hat, aber am entgegengesetzten Ende der Kirche steht: »Die Taufe fand ja früher statt, wenn das Kind erst wenige Tage alt war. Und die Mutter, die dabei war, galt durch die Geburt als unrein.«

Fortsetzung auf Seite 27



Der Blick vom Taufbecken in den Chor der Jodokuskirche, die 1511 geweiht wurde.



Die Schwarze Madonna, 60 Zentimeter hoch, war erst in der Marienkirche und steht heute in St. Jodokus.

Fortsetzung von Seite 26

Wibbing, der auch Stadtführungen macht, wählt als nächste Station die Neustädter Marienkirche: Sie ist die Grablege der Grafen von Ravensberg und von Berg und als westfälische Hallenkirche errichtet, also mit Seitenschiffen, die so hoch wie das Kirchenschiff sind. Wahrscheinlich seit 1270 gab es hier bereits eine Pfarrkirche für die Neustadt, sie wurde 1293 zur Stiftskirche ausgebaut, als Graf Otto III. von Ravensberg und seine Gattin Hedwig ein Stift für Kanoniker ins Leben riefen.

Als die Reformation Bielefeld erreichte – Begründer war Hermann Hamelmann, seit 1554 Pfarrer in St. Marien –, wurde die Kirche von Katholiken und Protestanten genutzt: Im Chor hielten die Kanoniker (die zunächst meistens katholisch blieben) einen Gottesdienst nach katholischem Ritus ab, im Kirchenschiff – vom Chor durch den Lettner getrennt – wurde der Gottesdienst der Gemeinde evangelisch gefeiert und wurde deutsch gesungen. »Nach dem Religionsvergleich bildeten dann sieben evangelisch-lutherische und fünf katholische Kanoniker das Kapitel«, erklärt Wibbing.

Das Stift erlitt das gleiche Schicksal wie in St. Jodokus: Es wurde 1810 aufgelöst, die Kirche wurde zur Pfarrkirche. Deren größter Schatz ist der Marienaltar, ein Triptychon mit 30 kleinen Szenen, geschaffen um 1400. Zwei der Altarbilder befinden sich heute im New Yorker Metropolitan Museum of Art. »Neben dem einzigen, heute noch erhaltenen Marienaltar sind in der Kirche für das Mittelalter mehr als 20 Altäre



Die Grablege von Otto III. und Gattin Hedwig in der Neustädter Marienkirche, oft »Dom von Ravenberg« genannt.

urkundlich bezeugt«, erzählt Joachim Wibbing.

Für Besucher sind stets die Grablagen Anziehungspunkte. Links im Chor ist seit der Renovierung von 1840 das

Grabmal des Stifterpaares Otto III. von Ravensberg (1249 bis 1305) und seiner Gemahlin Hedwig zur Lippe. Ihre Gewänder wirken, als ob sie stehen würden, ihre Gesichter sind



Die Neustädter Marienkirche mit ihren modernen Türmen. Bis zum Bombenangriff 1944 hatten sie barocke Helme.

jung. »Dabei ist Otto mit 56 Jahren gestorben«, sagt Wibbing. Er wurde also idealisiert. Zwischen beiden liegt ein Kind: ihr früh gestorbener Sohn. Der Löwe zu Ottos Füßen symbolisiert die Stärke, der Hund zu Hedwigs Füßen die Treue.

Rechts im Chor liegen Wilhelm von Berg (1382 bis 1428) und seine Gemahlin Adelheid von Tecklenburg. Die beiden sollen auf der Sparrenburg eine Ehe in »ungeheuchelter Liebe«, so ein Chronist, geführt haben. Wilhelm trägt Rüstung, obwohl er 18-jährig zum Paderborner Bischof bestimmt wurde. »Dabei konnte er weder lesen noch schreiben.« Vermutlich deshalb, so Wibbing, wurde er nicht geweiht.

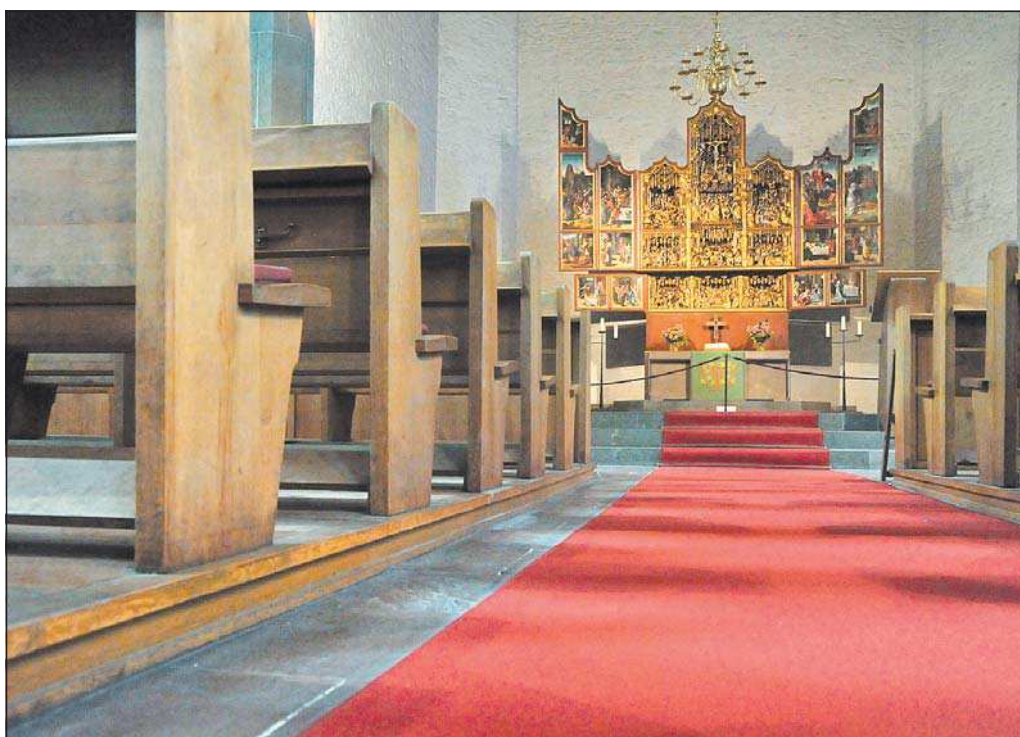
Die älteste Kirche in der Innenstadt ist die Altstädter Nicolaikirche, eine Auspfarung aus dem Kirchspiel Heepen. Benannt ist sie nach dem Bischof von Myra, dem Schutzpatron der Kaufleute. Erste protestantische Gottesdienste wurden hier 1541 gefeiert, 1632 ging die Kirche in den Besitz der überwiegend protestantischen Stadtgemeinde über. Wie bei der Marienkirche wurde auch hier der Turmhelm Opfer eines Unwetters:

Ein Gewitter zerstörte ihn 1706, und es dauerte 33 Jahre, bis der Turm in barockem Stil renoviert wurde. Eine Skurrilität: Im Siebenjährigen Krieg (1756 bis 63) nutzten französische Truppen die Kirche als Kornkammer.

1943 musste die Gemeinde die Glocken abgeben: Sie wurden eingeschmolzen, um Rüstungsgüter daraus zu machen. Beim Bombenangriff auf Bielefeld am 30. September 1944 wurde die Nicolaikirche fast völlig zerstört, ihr Wiederaufbau – nicht mehr im gotischen Stil – begann 1954 und wurde 1963 abgeschlossen.

Als eine der Besonderheiten ist das Portal zu nennen, das 1963 von dem Bildhauer Gerhard Marcks (1889 bis 1981) geschaffen wurde und vier biblische Motive zeigt. »Der größter Schatz der Kirche aber ist der Antwerpener Schnitzaltar«, sagt Joachim Wibbing. Er ist viereinhalb Meter hoch, sechseinhalb Meter breit und beeindruckend: ein mittiger Schreinkasten mit zwei Flügeln, der vermutlich aus dem Jahr 1524 stammt. 250 Schnitzereien erzählen das Leben von Jesus Christus.

Sabine Schulze



Ein Blick auf den Antwerpener Schnitzaltar in der Altstädter Nicolaikirche. Eine Urkunde über die Stiftung des Kirchbaus ist auf das Jahr 1308 datiert. Zuvor hatte die Gemeinde eine Kapelle.